



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ernst Haeckel

Bölsche, Wilhelm

Berlin [u.a.], [1900]

V. Die Naturforscher-Versammlung von 1863.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44377

Die Naturforscher-Versammlung von 1863.

In den zwanziger Jahren hatte Oken große öffentliche Jahresversammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte angeregt. Oken war einer von den kühnen Köpfen, die da meinten, alle Fachweisheit sei zuletzt doch nur Vorarbeit für die große Bildungsarbeit im Volk. Ihm war der Naturforscher, und wenn er auch sein Leben lang nur über Pflanzenstaubfäden oder Käferbeinglieder forschte, doch immer nur der verkappte, vorbereitende Kulturpionier. Eine treffliche praktische Sache wurden jedenfalls zunächst diese Versammlungen. In einer scheußlichen Zeit der Reaktion auf allen Gebieten bekam schließlich auch der verwunschene Spezialforscher ein Gefühl, daß sein Forschen neben dem Fachwert doch auch noch den haben müsse, uns aus dem allgemeinen Dreck ein Stück wieder höher heraufzuziehen. Man ahnte: wenn alle Ideale zum Teufel gingen, so sterbe schließlich auch der letzte Zweck der Spezialforschung mit. Oken faßte das grob demokratisch-oppositionell. Ihm ging aber bald Alexander von Humboldt an die Hand, der, im Herzen ganz gleicher Meinung, einen gewissen Schliß wissenschaftlich-parteiloser Würde darauf farbte. Es liefen da komische Züge mit unter, für uns heute. Aber damals waren eben schlimme Zeiten, wo jeder gute Wille geachtet werden mußte. Nur hatte die Sache doch auch so noch einen großen Haken.

Einerseits vereinigte sie die tapferen Elemente und ermunterte sie in ihrem idealen Zweck. Andererseits bot sie stets die Gefahr, daß jetzt erst bei diesen öffentlichen Reden sichtbar wurde, wie gefährlich und feherisch für solche Reaktionszeit gewisse auch rein fachwissenschaftliche Funde wirklich waren. Da lag dies und das bisher harmlos vergraben

in wissenschaftlichen Monographien, gänzlich unbekannt in der Menge, und der Verfasser war Hofrat, hatte Orden, war etwa gar Kirchenältester. Möglich, auf solcher Versammlung, kam alle diese Schnecken- oder Insekten- oder Wirbeltier-Weisheit in ihrer Sünden Blüte ans Licht, vor allem profanen Publikum, und man entsetzte sich aufs äußerste. Die ganze Spezialforschung lag ja voller Geheimkomplotte, Kegereien und Bomben, lag im Kampfe — mit Gott . . .

Die Naturforscher-Versammlung im September 1863 sollte hierfür einmal wieder die erschreckendsten Belege bringen.

Nichts ist heute amüsanter, als in den vergilbten und fast verschollenen Papieren dieses Sitzungsberichtes zu blättern. Es geht ein bestimmtes Licht von ihnen aus. Eine Idee, die der Menschheit gehört, wird zum erstenmal an ganz heller Stelle in die Debatte gezogen. Jahrtausende stehen hinter dieser Stunde. Man muß alles zugeben, was die menschliche Komik, ja die Trivialität solcher Versammlung bedingt. Zuletzt sind es aber doch große, stolze Rhythmen, die brausen. Haeckel redet zum erstenmal über Darwins Lehre, an einer Stelle, die Wellenkreise weithin schlagen muß über alle Fachgelehrsamkeit hinaus. Virchow, später sein herber Gegner, steht neben ihm, stützt ihn. Alle tiefsten Fragen des Darwinismus der Folge werden mit erstem leisen Glockenton, wie geisterhaft vorzitternd, angeschlagen. Eine große, unvergeßliche Stunde!

Der erste Redner der Versammlung, Sonnabend, den 19. September 1863, ist Haeckel.

Man muß sich erinnern, welcher Zauber rein äußerlich damals von seiner Person ausging, jener unmittelbare Zauber, der nicht des Umweges über beginnenden zoologischen Ruf bedurfte. Es war der Zauber, der im kulturfernsten Italien auf die schlichten Leute gewirkt hatte, die von Zoologie nie auch nur dem Namen nach etwas gehört hatten. Darwin ist nie ein schöner Mann im Idealsinne gewesen. Als er mit Fitz Roy reisen sollte, hing es an einem Haar, ob der spleenige Kapitän ihn mitnahm, weil ihm seine Nase nicht gefiel. Seine Stirn besaß eine so auffällige Wölbung, daß Lombroso, der Konfusionarius, sie ernsthaft als

„Idiotenphysiognomie“ in sein Rattenkönigssystem „Genie und Wahnsinn“ einordnen konnte! Vollends in den Jahren, da er die „Entstehung der Arten“ schrieb, trug er noch nicht einmal den Patriarchenbart, der uns so unzertrennlich von seinem Antlitz erscheint: der Scheitel war schon kahl, aber das Kinn glatt rasiert. Die früh gebeugte Gestalt des magenkranken Mannes hätte bei allem Ehrwürdigen an dieser Stelle niemals so wirken können. Mit Haeckels Jugendschöne kam etwas wie Verkörperung des alten „mens sana in corpore sano“. Über den grauen Häuptern der Forschung tauchte er herauf als die ausgesprochen junge, neue, frische, schöne Generation. Von einem Gegner auf dieser Versammlung, der sich sonst scharf gegen die neue Lehre erhob, kommt selbst in dem Bericht das Wort von dem „jugendfrischen Fachgenossen“, der diese Fragen hierher gebracht. Es kam das Höchste mit ihm, was einer neuen Idee sich gesellen kann: der Hauch einer neuen Generation, einer Jugend, die den rosigten Mut mitbringt zu neuen Ideen überhaupt.

Und dazu nun die Gedankenwelle Darwins selbst, diese Sturzwelle, die gegen alle Dämme schlug.

Ein kristallklarer Vortrag, der noch heute jeden in das darwinistische Problem einführen könnte. Gleich zuerst der größte, der entscheidende Ton: Darwin bedeutet eine Weltanschauung. Alle Wesen stammen aus einigen wenigen, vielleicht nur einer Grundform. Und unter diesen Wesen steht auch der Mensch. Was Darwin in jenem Satz am Schlusse nur eben angedeutet, was der alte Bronn in der Übersetzung fortgelassen als zu bedenklich, hier kam es unverblümt, schmetternd, im ersten Absatz schon der Rede. „Was uns Menschen selbst betrifft, so hätten wir also konsequenterweise, als die höchstorganisierten Wirbeltiere, unsere uralten gemeinsamen Vorfahren in affenähnlichen Säugetieren, weiterhin in känguruhartigen Beuteltieren, noch weiter hinauf in der sogenannten Sekundärperiode in eidechsenartigen Reptilien, und endlich in noch früherer Zeit, in der Primärperiode, in niedrig organisierten Fischen zu sehen.“

Auch diese Stelle hat gleich jenem ersten Darwinbekenntnis in der

Monographie der Radiolarien etwas Monumentales. Mochten andere in derselben Zeit bei der Lektüre des Darwinschen Buches auf ähnliche Folgerungen geraten sein. Hier kam das Bekenntnis an der eigentlichen Jahrhundert-Stelle, ein Trompetenstoß, der auf der Wende einer neuen Zeit Alarm blies, unentwegt, daß Freund und Feind es hören sollte. Etwas übertreibend malt die Rede den schon eingeleiteten Kampf selber aus. Alles sei in Brand. Die Nachforschung sondere sich bereits in zwei Heerlager. Hier Entwicklung und Fortschritt, dort Schöpfung und Unveränderlichkeit der Arten. Schon sind namhafte Koryphäen der Forschung für die Entwicklung. So wird es Zeit, in die lauteste Öffentlichkeit hinauszuschreien, was geschieht.

Es war, in Parenthese gesagt, mindestens auf dem Kontinent damals noch keineswegs die Rede von solcher reinlichen Sonderung oder auch nur einer tiefgreifenden Erregung. Zum Teil erst diese Rede sollte dazu führen, im Bunde mit den folgenden Werken Haeckels. Tüchtigen Autoritäten erschien hier die Sache schlechterdings noch jenseits vom Gut und Böse jeder Diskussion. Man muß sich etwa eine Stelle dazu vergegenwärtigen, die der Zoologie-Professor in Göttingen Referstein im „Göttinger gelehrten Anzeiger“ ein Jahr vorher veröffentlicht hatte. „Es erfüllt,“ liest man da, „den strebenden Naturforscher mit Beruhigung, einen Mann wie Agassiz, durch die großartigsten Arbeiten in der Zoologie eine Autorität geworden, eine Lehre (Darwins Lehre) unbedingt verwerfen zu sehen, die den Jahrhunderte langen Fleiß der Systematiker auf einmal zu Schanden machen wollte, und zu sehen, daß also die durch Generationen ausgebildeten Ansichten und zugleich die allgemeine Meinung der Menschheit von alters her fester stehen, als die, wenn auch mit noch so großer Beredsamkeit ausgeführten Lehren eines einzelnen.“ Man sieht: hier war noch kein Gedanke an zwei regelrechte Heerlager innerhalb der Fachforschung selbst. Die Menschheit wurde zitiert als die eine Partei, — und gegen sie stand der Anarchist, der alles sprengen wollte, was Jahrtausende gebaut: Darwin. Doch das beengt unsern jugendlichen Redner nicht, der im ersten Ansturm schon ein folgendes Jahrzehnt erfüllt sieht.

Er rollt die Geologie auf. Cuviers Katastrophenlehre, Linnés Glaube an die Unveränderlichkeit der Arten: — lauter theologische Kosmologie! Gegen sie reißt sich als Mene Tekel die „philosophische Entwicklungstheorie“.

Alles Lebendige, auch das der urvergangenen geologischen Epochen, hängt in sich zusammen als Stammbaum. Das Wort kommt gesperrt, — das neue Leitwort der Zoologie und Botanik. Was ist das System, an dem man sich so lange geplagt? Es ist der Stammbaum des Lebens auf der Erde. Seine Wurzeln liegen in der fernsten Vergangenheit. „Die vielen tausend grünen Blättchen des Baumes, die die jüngeren, frischeren Zweige bedecken und in ungleicher Höhe und Breite von dem Hauptstamm absteigen, entsprechen den jetzt noch fortlebenden Tier- und Pflanzenarten, die um so vollkommener sind, je weiter sie sich vom Urstamm entfernt haben. Die welken, verdorrten Blättchen dagegen, die sich an den älteren, abgestorbenen Ästen vorfinden, stellen die vielen erloschenen und ausgestorbenen Arten dar, welche in früheren Perioden die Erdrinde bevölkerten und um so mehr der ursprünglichen einfachen Stammform gleichen, je weiter sie zurückliegen.“

Das war das große neue Bild für die wirkliche Facharbeit. Die Paläontologie, die Lehre vom vergangenen Leben, fand endlich die Zoologie und Botanik von heute zu gemeinsamer Arbeit. Haeckels eigenes Programm auf Jahrzehnte hinaus entrollte sich zugleich. Auch dieser Satz bedeutete eine Geburtsstunde. So viel Kampf gefolgt ist über das „Wie“ der Entwicklung: dieses Bild des Stammbaums mit den grünen Ästen als dem neuen Arbeitsfelde des Zoologen und Botanikers und den trockenen für den Paläontologen hat sich nie wieder totschlagen lassen. Ein Symbol aus dem Lebensbereiche selbst, der verästelte Baum, war zum ersten mal entscheidend geworden auch in der Wissenschaft und Systematik des Lebendigen. Mit prachtvoller Klarheit entwickelt der Vortrag dann die eigentlichen Darwinschen Prinzipien: Variieren, Vererbung, Kampf ums Dasein, Auslese, Anpassung. Die ungeheure Dauer der geologischen Epochen wird im Sinne Lyells betont. Und immer sei

in diesen Epochen ein Ansteigen, ein Höhersteigen der Formen. Es fällt ein ganz besonderer Nachdruck auf das stets fortschreitende, stets veredelnde Element in aller Entwicklung. Gerade hier wird der Mensch noch einmal besonders herangezogen. Aus tierischer Roheit hat auch er sich „entwickelt“. Selbst die Sprache ist natürlich „geworden“. (Welche Kühnheit der Perspektive in solch kleinem Satz. Wie würden die Philologen wüten!) Und so rauscht das „Gesetz des Fortschritts“ durch den ganzen Heraufstieg der Kultur. Eine flammende Stelle muß dem noch den Drücker aufsetzen. „Rückschritte im staatlichen und sozialen, im sittlichen und wissenschaftlichen Leben, wie sie die vereinten selbstsüchtigen Anstrengungen von Priestern und Despoten in allen Perioden der Weltgeschichte herbeizuführen bemüht gewesen sind,“ können diesen Fortschritt nicht dauernd hemmen. Denn dieser „Fortschritt“ ist ein „Naturgesetz“, das „weder Tyrannen-Waffen noch Priester-Flüche unterdrücken können.“ Wieder hört man den alten Sæthe sein trotziges Wort donnern: „Il faut auparavant fusiller la loi!“

Nur ein leichter Streifblick fällt zum Schluß auf die noch bestehenden Schwierigkeiten der Theorie. Wir müssen uns auch die ersten Anfänge des Lebens schon „entwickelt“ denken. Natürlich! Für diesen Propheten kommt der Gott Darwins ja nicht mehr in Betracht. Aber nun wie das? War das, was zuerst aus Anorganischem entstand, „eine einfache Zelle, eine solche, wie sie noch jetzt an der zweifelhaften Grenze von Tier- und Pflanzenreich als selbständige Wesen zahlreich existieren?“ Oder gar ein Schleimklümpchen, bloß, „ähnlich gewissen amöbenartigen Organismen, die noch nicht einmal die Organisationshöhe einer Zelle erreicht zu haben scheinen?“ Noch ein letztes Mal umschloß der schlichte Satz ein ganzes Programm.

Schleiden hatte ja zuerst 1838 gezeigt, daß der Leib jeder beliebigen Pflanze sich auflösen lasse in winzige belebte Einzelkörperchen, die er, um ihrer oft hervortretenden Form einer gefüllten Bienenwabe willen, „Zellen“ nannte. Ein Jahr später wies dann Schwann im Laboratorium Johannes Müllers nach, daß auch das höhere Tier ein Produkt solcher

Zellen sei. Als der lebendige Baustein trat die Zelle hervor, der den Eichbaum wie die Rose, den Elefanten wie den Wurm zusammensetzte. Auch der Mensch schließlich war nur eine ungeheure Pyramide solcher Zellen — oder besser gesagt (da jede Zelle für sich Leben besaß) eine ungeheure Genossenschaft von Zellen — ein Zellenstaat.

Birchow war es, der, wie schon erzählt ist, auf diese letzte und wichtigste Konsequenz der Zellentheorie das nachhaltigste Gewicht grade vor kurzem gelegt hatte. Jeder Einzelmensch war ihm in Wahrheit eine geheimnisvolle Vielheit in sich selbst, eine Vielheit von Zellen. Dem hatte die ganze Pathologie, die Lehre von den Krankheiten, Rechnung zu tragen. Gesundheit war einheitliches Arbeiten des Zellenstaates, Krankheit Abfall eines Teiles der Zellen zur Sonderarbeit, die den Gesamtstaat störte und hinderte. Eine neue Epoche des Denkens in der Medizin, der Heilkunde als einer bewußten Hilfskunst im Dienste des lebendigen menschlichen Naturorganismus, hatte sich mit dieser Auffassung der Dinge angebahnt. Dem Darwinianer aber erwuchs die Aufgabe, nun auch diese neuere Betrachtungsweise in seinen Kreis zu ziehen. Der Stammbaum der Tiere und Pflanzen mußte sofort gefaßt werden auch als ein eigentlicher Stammbaum der Zellen. Zu immer höheren Genossenschaften, immer höheren Staatsgebilden hatten diese Zellen sich zusammengetan, und jede höhere Tier- und Pflanzenart war in Wahrheit nur je eine dieser sozialen Errungenschaften. Aber das Komplizierte bedeutete nur die oberen Äste. Je tiefer hinab, desto einfacher. Die niedrigeren Lebensformen stellten sich dar als immer rohere, schlichtere, urtümlichere Zell-Verbände. Und die letzte Konsequenz war die Abstammung der ganzen Verbände, der ganzen Zell-Staaten von ledigen Einzelwesen, deren ganzer Leib nur aus einer einzigen Zelle überhaupt bestand. Bereits kannte man solche allerniedrigsten Lebensformen, nicht echtes Tier, nicht echte Pflanze, und im ganzen Leibesbau nur einer Zelle wirklich gleich. Ohne daß Haeckel selbst es damals noch zugeben wollte, gehörten seine schönen Radiolarien von Messina sämtlich dazu. Auch das ganze böse Gesichter der Bazillen und Bakterien ging ein in

die Welt dieser Einzeller. Mit jenem Satze Haeckels fällt nun ein blendendes Licht auf einmal hierher. Nicht nur die einfachsten Lebensformen sind die Einzeller. Es sind die wahren Urformen! Mit ihnen hat der kolossale Stammbaum, der sich durch die Jahrmillionen der Erdgeschichte verzweigt, einst begonnen. Wenn etwas je durch Urzeugung aus toter Masse auf Erden, am Anfang aller Lebensdinge, entstanden ist, so kann es nur eine echte erste Zelle oder ein ihr ähnliches noch etwas einfacheres Schleimklümpchen lebendigen Stoffs gewesen sein. Noch kommt das in Form einer Frage. Aber schon ist der Schleier darin aufgerollt. Eine Zelle sei gegeben — und mit Darwins Gesetzen gipfelt sich der ganze Stammbaum bis zum Menschen daraus empor.

Der Schluß der Rede feiert Darwin als den Newton der organischen Welt, — das Bild, das nachher so oft wiederholt worden ist.

* * *

Es tut not, daß man noch ein paar Seiten weiter in dem vergilbten Sitzungsbericht blättert. Vierzehn Jahre später sollte Haeckel abermals auf einer Naturforscher-Versammlung reden und abermals über Darwinismus. Er faßte ihn jetzt nicht mehr als eine Hoffnung, sondern als eine Erfüllung, aus der er ein Fazit zog: ein Fazit des Glanzes. Da aber sollte kein anderer als Rudolf Virchow selbst, sein alter Lehrer, gegen ihn auftreten und seine weltbekannte Rede von der Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat und ihrem Mißbrauch durch Darwins Gefolgschaft halten, 1877 in München. Die wenigsten der Hörer mochten sich erinnern, daß vor vierzehn Jahren in Stettin ganz ebenso Virchow nach Haeckel das Wort ergriffen. Und doch muß man jene dreiundsechziger Rede kennen, um die siebenundsiebziger überhaupt zu verstehen.

Es ist in der zweiten Sitzung, am 22. September. Virchow spricht „Über den vermeintlichen Materialismus der heutigen Naturwissenschaft“. Das Thema ist nicht etwa durch Haeckel angeregt, sondern durch Schleiden, den Botaniker, den Vater der Zellentheorie. Der Streit um den Mate-

rialismus tobte damals seit Jahren in wilden Wellen. Man braucht nur an Büchner („Kraft und Stoff“ erschien 1855) und Karl Vogt zu erinnern. Es lag in diesem Kampfe so, wie er damals geführt wurde, etwas Notwendiges, aber auch etwas Oberflächliches. Friedrich Albert Lange hat das meisterhaft historisch dargestellt. Gerade in diesem Moment jetzt, da Darwins Lehre vordrang, konnte man so recht bedeutsam den Unterschied messen zwischen allgemeinem philosophischem Schlagwort-Geplänkel und der echten genialen Tat, die, scheinbar strenge Facharbeit, doch auch die Philosophie plötzlich um einen wahren Weltteil bereichert, auf den fortan jeder ungläubige Thomas seine Hände legen kann. Doch hier hatte Schleiden gar nicht eingesezt. Wunderlich genug, griff er, der alte Zellen-Entdecker, jetzt gerade jene Lehre Virchows vom „Menschen als Zellenstaat“ als einen typisch materialistischen Auswuchs an.

Eine heftige Schrift Schleidens ist erschienen, und Virchow verteidigt sich. Da aber kommt auch aus seiner innersten Art Wunderbares und höchst Charakteristisches zu Tage, das wert ist, wieder ausgegraben zu werden. Es ist wohl selten von einem bedeutenden Kopf eine naturphilosophische Rede gehalten worden, die so kristallklar in der Logik beginnt, um dann an höchst bezeichnender Stelle den tollsten salto mortale doch noch zu machen.

Mit prächtiger Energie wird einleitend betont, daß mit „Geistlichen“ und „Privat-Orthodoxen“ über Materialismus der Forschung überhaupt nicht zu streiten sei. Denn dort werde im ganzen das Forschen über „diese Welt“ abgelehnt als zwecklos. Wert habe dort bloß das Jenseits, und gegenüber diesem Leben müsse dort für den besten Standpunkt die möglichste Ignoranz gelten, also der Bankrott aller Forschung. Die Worte sind so scharf, daß ein Hörer scharrt und der Redner einlenken muß, er beabsichtige hier nicht, jemand persönlich zu verletzen. Er spreche nur einfach „mit der Unbefangenheit eines Naturforschers, der gewohnt ist, die Dinge beim rechten Namen zu nennen“. (Diesmal antwortet ein Bravo.) Also nicht deshalb, fährt er fort, rede er vom Materialismus, sondern gegenüber Stimmen aus der Naturforschung selbst, die behauptete-

ten, wir kämen philosophisch auf Abwege. Schleiden hat die Lehre vom Zellenstaat, die Auffassung des Menschen als einer nicht absoluten, sondern nur föderalistischen Einheit, als Materialismus verkehrt. Aber diese Lehre, diese Auffassung ist zunächst gar nichts Philosophisches, sondern einfach eine Tatsache. Ein naturwissenschaftlicher Wahrheitsfund etwa wie das Gesetz der Schwere. Nun wird die alte, oft wiederholte Definition gegeben: die Forschung, die solche Tatsachen ans Licht bringt, hat mit Philosophie schlechterdings gar nichts zu tun. Auch der „Materialismus“, insofern er etwas Ganzes über die Welt auszusagen sucht, ist aber Philosophie. Die reine Tatsachenforschung kann also als solche weder als materialistisch noch sonst als etwas philosophisch Gefärbtes definiert werden.

Es läßt sich gegen diese strengen Umgrenzungen menschlicher Geistesgebiete, wie sie Virchow nach altem Muster hier versucht, immerhin noch mancherlei einwenden. Es ist richtig, daß auch der Materialismus, vor allem in der damals gangbaren Form der Vogt und Büchner, nur eine echte und rechte Philosophie ist. Aber es fragt sich, ob der Mensch überhaupt sehen, beobachten, forschen kann unter gänzlichem Verzicht auf Philosophie. Ob der philosophische Gedanke sich auspumpen läßt auch nur aus der schlichtesten und exaktesten „Tatsachen-Beobachtung“ wie die Luft unter der Luftpumpe. Ob es in diesem Sinne überhaupt rein objektive „Tatsachen“ irgendwo in Menschengehirnen gibt . . . ? Und es fragt sich ebenso, ob nicht die Tatsachen, auch noch so objektiv angeschaut, sich aus sich selbst heraus, sobald ihrer mehrere sind, zu logischen Ketten ordnen, die gewisse Schlüsse noch ins Unbekannte hinein nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen nötig machen, — also letzten Endes doch wieder „Philosophie“ erzeugen. Doch das sind schließlich alles Fragen innerhalb der reinsten Höhenluft des Gedankens. Uns interessiert, was Virchow praktisch folgert. Und er folgert zunächst nur groß und frei.

Der Naturforscher gibt also keine dogmatische Philosophie irgend welcher Art, er gibt Tatsachen. Aber für diese Tatsachen und für seine Forschung, die dazu führt, muß er nun auch absolut freie Bahn ver-

langen. Keine Macht darf ihm berechtigt in den Weg treten, die ihn nicht wieder mit dem überbietet, das ihm selbst das Palladium ist: mit Tatsachen. Und wunderbar genug, wenn man an die späteren Dinge denkt: das Exempel, das dieser Virchow von 1863 jetzt herbeizieht, um das zu erhärten, ist der — Darwinismus, wie ihn Haeckel eben vorgetragen hat!!

Sie waren damals ungetrübt gute Fachgenossen, Haeckel und Virchow. Es ist erzählt, wie Haeckel Virchows Assistent in Würzburg gewesen war. Wohl niemals menschlich, aber entschieden wissenschaftlich war er damals (— und lange noch! —) Virchows Bewunderer. Die Lehre vom Zellenstaat steckte ihm in Fleisch und Blut, sie war ein Grundstein seines Ausbaues Darwinscher Ideen. Auch er, der niemals jene Trennung reiner Tatsachenforschung und philosophischer Durchdringung anerkannt hätte, ehrte in Virchow einen Meister grade methodologischer Schulung. Was war „Methode“ im Herzen anders als doch Philosophie! War sie nicht „Philosophie“, eine Methode, die vor allem das „Wunder“ ausschloß, die immer und in allem nur das Naturgesetz, die kausale Verknüpfung, die nie abbrechende Kette suchte? Grade diese Methode war bei Virchow, so lange Haeckel mit ihm arbeitete, ausschließlich gelehrt worden. Zu dieser Stunde war die Verzweigung im Ideen-Stammbaum der beiden offenbar noch nicht weiter gediehen, als daß der eine das bereits „Philosophie“, der andere bloß „objektive Methode der reinen Wahrheits-Forschung“ nannte. Der alte Pilatus hob versöhnend hinter dem Dilemma die Hand: „Was ist Wahrheit . . .?“

Also auch Virchow exemplifiziert jetzt am Darwinismus im zustimmenden Sinne, — als einem Punkte, der sich grade zu festen scheinete im reinen Tatsachenmaterial. In der Münchener Rede von 1877 findet sich nur höflich kühl die Zitierung als „Herr Haeckel“. „Wie Herr Haeckel sagt.“ „Wie Herr Haeckel annimmt.“ In Stettin hört man Herrn Haeckel auch einmal als „meinen Freund Haeckel“ nennen, mit dem „ich darin übereinstimme“ usw. Haeckel selber, in Parenthese gesagt, war noch zwei Jahre vor dem schismatischen Konzil von 1877,

— in seiner Schrift über die Wellenzugung der Lebensteilchen von 1875 — überzeugt von der entscheidenden Wichtigkeit Virchow'schen Einflusses in seiner eigensten darwinistischen Lebensbahn. „Wenn ich selbst zum elementaren Ausbau der Entwicklungslehre einiges beitragen konnte, so danke ich es zum großen Teile den zellularbiologischen Anschauungen, mit denen mich der Unterricht Virchow's vor zwanzig Jahren durchdrungen hat.“ „Wie Herr Haeckel annimmt“, war die kühle Quittierung über diese unentwegt treue Anerkennung. Doch das beiseite. Also damals, als „mein Freund Haeckel“ noch in Betracht kommt, liest man, daß Haeckel uns gezeigt hat, wie weit die Forschung (eine rein objektive Tatsachen-Forschung ohne jede wenigstens gewollte Philosophie-Mischung) sich jetzt schon ausdehnt auf „die große Frage von der Schöpfung des Menschen.“ Es wird bloß eingeschränkt, daß es ja noch gewisse kleine Differenzen gebe. Zum Beispiel bei den Urfängen des Stammbaums. Nach Darwin wären vier bis fünf Urformen des Lebendigen denkbar. Haeckel denke schon an eine einzige Stammzelle. Ihm, Virchow, schein es, als könnten eine Menge Anfänge bestanden haben. Der Streit monophyletischer Abstammung — von einer Wurzel des Ganzen aus — und vielwurzeliger oder polyphyletischer Entwicklung — heute noch für die Anfänge ungeschlichtet, aber auch ziemlich belanglos — wirkt hier seine erste Welle. Hätte es nie ärgere Differenz zwischen Haeckel und Virchow gegeben! Dem Redner selbst dünkt die Kleinigkeit vor der größeren Frage belanglos, — vor der Freiheitsfrage für das Forschen auch nach diesen Dingen! Ihm scheint eins so zweifellos wie Haeckel selbst. Das biblische Dogma von der Schöpfung kommt hier zu Fall. Es geht nicht mehr mit dem alten Dogma vom Erdenkloß, dem der Odem in die Nase geblasen wurde, wenn diese Darwinschen Ideen wirklich Tatsachen sind. Wird wirklich nachgewiesen, daß der Mensch vom Affen stammt, so „wird keine Tradition der Welt diese Tatsache beseitigen können.“ Nur die Forschung kann sich selbst korrigieren. Was sie aber als fest nimmt, das muß auch nach außen respektiert werden. Man fragt sich, wo dieses „außen“ sei. Virchow nennt es so unentwegt an dieser Stelle wie

Haeckel selbst. „Kirche und Staat“ sagt er, müssen sich „daran gewöhnen, daß mit den Fortschritten der Naturwissenschaften gewisse Änderungen in unseren allgemeinen Vorstellungen und Voraussetzungen, von denen aus wir unsere höchsten Begriffe bilden, eintreten, und daß diesen Änderungen kein Damm entgegengestellt werden kann, daß vielmehr ein vorsichtiges Staatswesen, eine einsichtige Kirche immer nur dahin gehen kann, die fortschreitenden, die sich entwickelnden Vorstellungen in sich aufzunehmen und in sich fruchtbar zu machen.“ Was will man mehr!

Wenn Virchow's Rede hier schlosse, so wäre sie eine Ergänzung zu Haeckel's Vortrag, wie sie etwa der Ältere, Besonnene dem jugendlich Feurigen, aber vom prinzipiell gleichen Boden aus, gibt. Das Teufelschwänzchen aber kommt nach. Dereinst, im reinen Kampfe der Ideen, wird es, meiner Überzeugung nach, schon hier, 1863, haarscharf die Stelle bezeichnen, wo Virchow abstürzt, — abstürzt in ein Gebiet, das mit dem „oberen Stockwerk“, wie Vischers „Auch einer“ sagt, mit dem Idealkampfe der echten, freien und befreienden Menschheitsgedanken, nichts mehr zu tun hat. Es kommt der große Salto mortale, mit dem man von hier, von 1863 aus, erst innerlich den Virchow von 1877 versteht.

Die Ansatzstelle ist dabei um so interessanter, als sie zugleich eine der wichtigsten Stationen wieder in Haeckel's Denkwicklung berührt. Jene Lehre vom Menschen als Zellenstaat, wie sie Virchow so meisterhaft klar begründet hatte, umschloß noch eine allerdings höchst seltsame Folgerung. Diese Folgerung rührte, wie man sie nun wenden wollte, so sehr an die Grundwurzeln jeder Philosophie, daß Schleiden in gewissem Sinne wenigstens von hier aus recht bekam, wenn er die ganze Zellenstaat-Lehre als philosophischen Faktor wertete.

Wenn der Körper des Menschen sich zusammensetzte aus Millionen von Zellen; wenn alle Vorgänge, alle Leistungen, ja das ganze „Leben“ dieses Körpers im Sinne Virchow's ausschließlich die Summe, die Gesamtleistung waren der Vorgänge, Leistungen, Lebensprozesse dieser Millionen einzelner Zellen: war dann nicht auch das, was wir als

menschliche Seele bezeichneten, in Wahrheit das Produkt der Millionen und Abermillionen Einzelseelen dieser Zellen? War unsere „Menschenseele“ nicht bloß die Staatsseele, der Volksgeist dieses riesigen Komplexes von winzigen Zellseelchen . . .? Jene niedrigsten Lebewesen, die bloß aus einer Zelle überhaupt bestehen, zeigten unverkennbar seelische Anzeichen. Es stand nichts im Wege, sich zu denken, daß beim Zusammenschluß solcher Einzelzellen zu Genossenschaften, zu Staatsverbänden, jede der Zellen ihre kleine seelische Individualität mitbrachte. Wie nun die Körperindividuen dieser Zellen äußerlich durch Zusammenschluß das neue Individuum des Menschenleibes bildeten, so geistig die Zellseelchen die neue seelische Gesamt-Individualität Menschengestalt. Ich sage: es stand nichts im Wege, in der Linie der Folgerungen aus dem schlichten Ideengang der Zellenstaatslehre, wie sie Virchow als nackte „Tatsache“ aufgestellt hatte, sich das zu denken. Philosophisch lauerten ja dahinter sofort unzählige Fragen, Probleme, Zweifel und Hoffnungen. Der ganze Begriff des Individuums bekam ein neues Gesicht. Erst körperlich. Das Individuum Mensch erschien körperlich nur als zusammenfassende Klammer zahlloser tieferer Individuen, der Zellen. Dann aber, noch viel bedeutungsvoller, seelisch. Die individuelle Menschenseele spaltete sich der Analyse in die Summe von Millionen kleinerer seelischer Individualitäten, der Zellseelen. Trotzdem blieb das einheitliche Ich oben, das Selbstbewußtsein und Einheitsbewußtsein der seelischen Klammer „Mensch“, die alle jene Zellseelen umspannte. Ins tiefste Geheimnis des Entstehens von Individualitäten tat sich ein Blick auf, körperlich wie seelisch. Haeckel griff das wenig später mit voller Kraft auf. Damals aber sollte es Virchow sein, der zuerst zu dieser ungeheuren Welle, die aus seiner eigenen Theorie aufbrandete, Stellung nahm, allerdings wunderbarlich und arm genug.

Er hatte sich selbst im ersten Teil seiner Rede den Weg so klar gezeichnet. Die Naturforschung sammelt Tatsachen. Sie gibt sie, ohne nach Philosophie zu fragen. Je weniger Philosophie beim reinen Tatsachen-Forschen, desto besser. Aber die Rehrseite ist, daß ihr auch keine

Macht Himmels und der Erden drein zu reden hat bei ihrem reinlichen Ausarbeiten der Dinge, die sie für Tatsachen hält. Die einzige logische Konsequenz war von hier aus für jene Zellseelen-Frage, daß der konsequente Tatsachen-Naturforscher sagte: auch im Seelischen gehen wir einfach unsern Weg und sehen nicht rechts noch links, mag man philosophisch folgern und fordern, was man will. Ganz anders aber geht jetzt Virchow.

Er gibt zunächst zu, daß jene Auflösung des Menschen in eine föderalistische Einheit ungezählter Zellen auch die „einheitliche Seele“ irgendwie berühren müsse. Man werde dahin gedrängt „auch innerhalb des geistigen Lebens eine Vielheit zu statuieren.“ Die Sache steht jetzt an der radikalsten Kante. Man erwartet unbedingt den Satz: Also, wie wir es bei der mosaischen Schöpfungsgeschichte, beim Darwinismus, bei der Zellentheorie im ganzen gehalten haben, so muß es eben auch hier bleiben, — wir Forscher gehen unsern Weg unentwegt und mag die ganze bisherige Seelenlehre in Philosophie und Religion einstürzen, wir gehen einfach vor und fragen dort weder, ob es angenehm, noch gar, ob es etwa auch gestattet sei. Aber nein. Noch ein Schritt, meint unser Redner, und man kann „leicht glauben, es sei nötig, sofort das ganze geistige Leben in dieser Weise zu zersplittern und jeder Zelle eine besondere Seele beizulegen.“ (Haeckel hat wenig später allerdings geglaubt, daß das nötig sei und zwar auf Grund der allerschlichtesten Logik.) Dagegen aber, meint Virchow plötzlich, ist aufs energischste Einspruch zu erheben. Denn diese Folgerung der Zellenstaat-Lehre würde einen Punkt berühren, wo „die Naturforschung inkompetent“ ist, nämlich „die Taten des Bewußtseins“. Tabu! Auf einmal wird der Weg des Forschers mit Brettern vernagelt! Was jetzt folgt, kommt nicht mehr mit wissenschaftlichen Begründungen, sondern in der Form eines Bekenntnisses. Niemals bisher hat die Naturforschung irgend etwas über das eigentliche Geschehen, die Lokalität und den Grund des Bewußtseins aussagen können. „Daher (wörtlich!) habe ich immer behauptet, daß es unrecht sei, wenn man diese Tatsache des Bewußtseins,

welche unser ganzes höheres Leben dominiert, nicht anerkennen wolle in ihrer Besonderheit und wenn man nicht zugestehen wolle das persönliche Bedürfnis des Einzelnen, diese Tatsache des Bewußtseins in Zusammenhang zu bringen mit einer selbständigen Seele, einer unabhängigen, geistigen Kraft, und wenn es ihm nicht gestattet sein solle, auf diesem Grunde sein religiöses Bekenntnis zu formulieren, wie er es seinem Gewissen und Gefühle nach wünscht. Das ist, glaube ich, der Punkt, wo die Naturforschung ihren Kompromiß schließt mit den herrschenden Kirchen, indem sie anerkennt, daß hier ein Gebiet ist, welches dem freien Ermessen des Einzelnen, sei es nach seiner eigenen Konstruktion, sei es nach den ihm überkommenen Begriffen, zusteht, welches anderen heilig sein muß. . . ." Man beachte genau den Weg der Logik. Die Konsequenz der Zellenstaattheorie bis ins Seelische müßte in das Bewußtseins-Problem hineinführen. Dahinein aber darf sie nicht, da Naturforschung noch niemals hierher vorgeedrungen ist. Hier ist vielmehr das Gebiet des Friedenskompromisses mit den „herrschenden Kirchen“, und das würden wir bedrohen.

Ich denke, die Beleuchtung ist eine bengalisch helle. Das ganze Gebiet des Kampfes, das sich für Haeckel auftrat innerhalb der Naturforschung seiner Zeit, liegt weithin damit klar, obwohl Virchow damals weit davon entfernt war, etwa am Darwinismus negativ zu exemplifizieren, wie er es vierzehn Jahre später in München getan hat. Gerade diese Sorte Naturforschung, wie sie Virchow hier vertritt, nannte sich später die „exakte“. Sie verwentete jegliche philosophische Spekulation, betonte immer und immer wieder, daß sie absolut nur den realen Tatsachen nachgehe. Unversehens aber hatte sie immer und immer wieder eine ganz andere Karte im Spiel: Versöhnung mit „den herrschenden Kirchen“. Die Philosophie wurde gekreuzigt, um ein leeres Feld da zu schaffen, wo die Kirche seit alters stand. Und dann nahm der exakte Naturforscher den Hut ab und sagte: Bitte schön, ich fühle mich hier nicht kompetent, Philosophie gibts nicht an den Stellen meiner Inkompetenz, also setze sich die Kirche in den leeren Stuhl, mit einer höf-

lichen Verbeugung begrüßt von mir. Keine Philosophie: Kampf hier auf's Messer. Aber ein „Punkt, wo die Naturforschung ihren Kompromiß schließt mit den herrschenden Kirchen“. Niemand versteht Haeckels Bahn, der diesen Gegensatz nicht faßt. Der Kontrast Haeckel=Virchow, auch dem Laien seit 1877 bekannt, bezeichnet ihn in seinen Spitzen. Aber die Rede Virchows von 1877 selbst ist verschleiert. Man muß, wiederholt gesagt, 1863 suchen, um hinter alle Schleier zu sehen, — hinter die Schleier Virchows und damit des markantesten Typus der ganzen Gegnerschaft. Anders ist gar nicht zu verstehen, wie jemals ein klaffender Gegensatz entstehen konnte zwischen Haeckels Denkweise und einer Schule angeblich „exakter“ Naturforschung. Haeckel arbeitete auf eine Naturphilosophie hin, die, der Forschung und ihren Resultaten als dem großen Fundament entspringend, das Weitere, Größere, Umfassendere, mehr Geahnte als Gesehene im Sinne von mehr oder minder glücklichen Denk-Konsequenzen dieser Forschung philosophisch ausfüllte. Mochte das dauernden Wert haben oder nicht im Detail. Es unterlag ja selbst der Entwicklung. Es arbeitete mit Analogie, zu der die verglichenen Objekte in ewigem Fluß waren. Einerlei: immer wenigstens flog der Vorschimmer der vollkommenen Erhellung voraus, der gewisse vage Umrisse auch ins Ungewisse, Nebelgraue einstweilen warf. Jene ändern aber forschten, um stets absolut unberührte, dem Denken und der Logik jungfräulich weiße Weltgebiete neben sich zu behalten. Auf diese Gebiete schlüpfen sie dann gelegentlich und feierten da ihr Versöhnungsfest mit den „herrschenden Kirchen“. Der Laie blieb des Glaubens, die Kirche herrsche immer noch absolut, und der Naturforscher erscheine als ein Tributpflichtiger, verlassen von jeder eigenen Naturphilosophie. Diese Richtung hat unsagbaren Schaden angerichtet, schlimmer als alle noch so waghalsige und selbst handgreiflich verkehrte Philosophie. Der Naturforscher gab sich selbst darin den Rang eines geduldeten Vasallen im menschlichen Denken, — in jenem Denken, das die Kirchen für weite Gebiete seit alters mit Beschlag belegt hatten. Wehe dem, der etwa an das „Bewußtsein“ heranging! Nicht darum, weil die Forschung hier

dünn und pionierhaft neu wurde, weil die Gefahr nahe lag, daß er naturphilosophierend großen Unsinn vorerst fasete. Nein: sondern weil hier das absolute weiße Neutralfeld begann, das wir uns zu ehren geeinigt hatten, wir „exakten Naturforscher“ gegenüber den „herrschenden Kirchen!“ In diesem tiefsten Punkte der Dinge lag die eigentliche Ursache, warum Virchow und so viele neben ihm, die auf ihr reines Tatsachen=Forschen pochten, das Recht sich selber verdorben haben, gegen Haeckels kühnere naturphilosophische Folgerungen aufzutreten, — wenigstens verdorben haben werden für eine Zukunft, die gerecht wägt. Sie fochten nicht gegen ihn innerhalb des gleichen Wahrheitskampfes, sondern ein ganzes rückständiges Stockwerk tiefer. Nicht um den absoluten Sieg der Wahrheit ging es ihnen, sondern um die Möglichkeit eines Kompromisses mit gewissen Mächten unseres öffentlichen Lebens, deren Herrschaftsrecht nicht in der Logik, sondern in ererbten äußerlichen Machtbegriffen lag. Es mochte eine Forderung gewisser diplomatischer Lebensflugheit sein, sich diesen Kompromiß offen zu halten, — um der praktischen Größe jener Macht willen. Haeckel hat diese „Lebensflugheit“ nie gehabt, das ist zuzugeben. Aber eine Vertauschung aller Werte war es unzweideutig, wenn die Lebensflugheit des einzelnen sich verschanzen wollte hinter grundlegenden Forderungen der Methode der Naturforschung selbst, — wenn eine Forschung jeden Fortschritt nach gewissen Seiten abschnitt mit der Forderung der „Exaktheit“ gegenüber der Philosophie, — und dann selber diese Exaktheit ausnutzte zum Kompromiß mit einer praktisch brauchbaren Kirchentradition, die sich bloß darin von der echten Philosophie unterschied, daß sie uralt und erstarrt war, auf logische Beweise pfiß und sich dafür weltlicher Autoritätswaffen bediente, die ihr gewisse historische Verknüpfungen ohne ihr Verdienst an die Hand gegeben hatten.

Es war die dunkelste Wolke, die mit solchen Erwägungen dem jungen Darwinismus schon vom Horizont drohte. Aber in dieser guten Stunde konnte sie seine Laune noch nicht trüben. Ein durch und durch optimistischer Zug rauschte durch diesen ganz ersten Darwinismus mit

wahrem Frühlingszauber. Noch einmal im Verlauf der Versammlung sollte Haeckel das Wort bekommen. Der Geolog Otto Volger legte in der Schlußsitzung seine Bedenken gegen die neue Lehre, höflich, aber mit aller Energie, dar. Seltsame Verknüpfung der Dinge, die grade auch Volger in solcher Stellung hierher brachte.

Volger ist der Mann, der das alte ehrwürdige Goethehaus in Frankfurt am Main uns gerettet hat. Von ihm erhielt es als Geschenk das Freie Deutsche Hochstift. Eine Tat, die mit Geologie („Erdwissenschaft“ wie er verdeutschend sagte) nichts zu tun hat, aber in den Annalen der Kultur Menschheit steht. So kam der Schatten Goethes hierher nach Stettin, in die öffentliche Geburtsstunde des deutschen Darwinismus, — Goethes, der einst schaffend an der Wiege dieser Entwicklungsideen gestanden hatte. Und der ihn herführte, war ein Mann, der als „Erdwissenschaftler“ die Gedanken Darwins und Haeckels meinte angreifen zu müssen. . . .

Kein Teil der Naturforschung ist in den folgenden Jahrzehnten so einig reiches Fruchtgelände des Darwinismus geworden wie die Geologie. Eine fortlaufende Beweisführung „für Darwin“ durfte man sie mit Recht nennen. Von jener kleinen Platte des Solenhofener Jura-Schiefers an, die 1861 den ersten Abdruck der *Archäopteryx*, des echten Übergangsgliedes zwischen Eidechse und Vogel, gab, bis auf die unvergleichlichen Funde von Othniel Marsh, Cope und Ameghino in Amerika, die den Stammbaum der Säugetiere in ganzen Ketten vor Augen führten, — oder endlich bis auf jenen Schädel und Oberschenkel des Affenmenschen von Java, den Eugen Dubois gefunden hat und der uns den Schritt vom Gibbon-Affen zum Menschen in greifbarer Gestalt vor Augen gestellt hat. Aber, als sei es heraufgezaubert eben erst durch die neu zu beweisende Entwicklungsidee, so ist tatsächlich das Meiste und Beste dieses Materials erst gekommen, als Darwin bereits überall festen Fuß zu fassen begann. Und in jener frühen Stunde damals konnte grade ein Geologe mit einem Schatten von Recht noch den Skeptiker spielen. Man braucht darauf heute nicht mehr einzugehen, die Dinge haben sich

selbst antiquiert. Es liegt aber ein Nebenpunkt in Volgers Kritik und Haeckels provozierter Replik, der noch erwähnenswert ist.

Volger bezeichnet den Darwinismus im ganzen als Hypothese ins Blaue hinein. Aber er gibt doch etwas zu. Die Arten der Tiere und Pflanzen brauchen nicht absolut unveränderlich zu sein. Nur eins ist unmöglich: eine im ganzen aufsteigende Richtung der Entwicklung. Von Urtagen an mögen alle Gruppen der Lebewesen, auch die höchsten, nebeneinander dagewesen sein. Örtliche Wandlungen von Land und Wasser und anderem bedingten wohl ein gewisses Hin- und Herpendeln der Formen. Aber nach kurzem Kreislauf kehrte alles ins Frühere zurück. Das Symbol des Weltbildes überhaupt ist die sofort wieder absinkende, im Meere wieder ausgeglättete Welle. Niemals gibt es einen dauernden Anstieg, Wellen, die sich konstant überbieten. Das Bild des Menschenlebens ist das Analogon aller scheinbaren „Entwicklung“: Jugend, Mannesalter und wieder Greis und zurück. Mit sehr billiger Phrase wird betont, daß mit solcher Vorstellung ein „ewiges Werden“ gerettet sei, das besser sei als eine starre Erfüllung. Als wenn nicht auch eine ewig ansteigende Entwicklung dieses ewige Werden umschlösse! Gleich nach Volger ergreift Haeckel noch einmal das Wort. Er bestreitet nicht nur die Schwächen des Geologen. Auch jene philosophisch tiefere Frage greift er auf. Jene „Perspektive des beständigen Kreislaufs“ widerspreche „allen Tatsachen aus der Geschichte der Menschheit“. „Wenn man an das Gefühl appelliert, so ist diese Kreislaufstheorie für mich trostlos, während die mit der Darwinschen Ansicht zusammenfallende Ansicht von einer fortschreitenden Entwicklung allein als der Natur des Menschen entsprechend erscheint.“ Die Geschichte der Tiere und Pflanzen steht wie die der menschlichen Kultur unter dem „Gesetz des Fortschritts“.

In diesen Sätzen Haeckels steckt die ganze optimistische Stimmung des damaligen Darwinismus sonnenhell. Es lag eine Fundamentalfrage hier für den Stimmungswert der neuen Theorie, die Frage, ob sie trotz ihrer furchtbaren Zerstörungen, trotz ihrer Lossagung von dem

alten Gottesbegriff eine innere Weltversöhnung sich wahre, die Versöhnung im Sinne eines großen Weltenwachstums empor und immer wieder empor, in immer größere Erfüllungen hinein? Gott ging ein in das Naturgesetz. Es gab keine „Zwecke“ mehr außerhalb des schlicht unabänderlichen Laufes dieser Naturgesetze. Aber jetzt diese Naturgesetze, — was bewirkten sie? Eine Welt, die fort und fort harmonischer wurde, die im ganzen ein steigender Organismus war, eine ewige Gottwerdung in dem Sinne, daß nicht Gott ein Ding da außen war, das stieß, sondern daß das Chaos sich heraufgestaltete zu Gott, — Gott am Schluß der Dinge, nach Äonen von Welten, die scheinbar zerbrachen wie die Individuen im Daseinskampfe der Einzelwelt, und deren ungeheure Essenz doch ewig blieb, sich von Welt zu Welt wie ein bewegtes Staubkörnlein weitergab, das der Ausgangspunkt unendlich neuer und abermals verwickelterer Bewegungen ward . . .? Oder aber: — war die Arbeit dieser Naturgesetze bloß ein unablässiges Schüren, Drängen, Blasentreiben ohne jeden inneren Zusammenhang, — Wellen, die da stiegen und sanken, neu kamen und wieder starben im Dzean, ein ewiges Verrauschen ins Nichts, — die ganze „Entwicklung“ ein absolutes sinnloses Spiel ungezählter Ansätze, von denen nie einer weiter kam . . .?

Auch dieser Klang gehörte in jene erste Melodie. Es hätte etwas gefehlt, wäre dieses Motiv nicht schon angeschlagen worden. Wege mochten sich auch hier trennen, in der Menge; aber auch im Kopfe des einzelnen mit dem immer neuen Durchdenken. Das ganze Ringen von Optimismus und Pessimismus mochte hier anknüpfen. Jedenfalls aber mußte das Problem gleich zu Anfang einmal gezeigt sein.

Nachdem Volger, im Grunde gewiß kein böser Gegner, und Haeckel sich gegenseitig darauf festgenagelt, — dauernde Gegensätze innerhalb der subtilsten Philosophie des Darwinismus damit bezeichnend —, schließt Virchow die Debatten der ganzen Versammlung noch einmal mit seinem eigenen gefährlichsten Segensspruch. In allem Wesentlichen steht er auch hier wieder auf Haeckels Seite. Er mahnt, die Geologie sich erst noch etwas ausreifen zu lassen, ehe man urteile. Für die Entwicklungslehre

werde die Embryologie (die Lehre von den Keimformen und Mutterleibs-Entwickelungen der noch lebenden Tierarten) das gewichtigste Wort sprechen, — eine Prophezeiung, die wahr geworden ist, wenn irgend eine, und zwar in Haeckels eigenstem Arbeitsfeld. Schließlich aber, und nun kommt es doch auch hier wieder: die Hauptsache sei das „Streben nach Wahrheit“. Sintemalen aber auch die „ernsthafte[n] Kirchenlehrer“ lehrten: „Gott ist die Wahrheit“, so erinnere er zum guten Schluß nochmals (wörtlich) „an den Kompromiß, der zwischen der Naturwissenschaft und der herrschenden Kirche geschlossen werden kann.“ Dem Sinne nach: Kinder, balgt euch, ob so, ob so; aber respektiert als Hauptsache immer die Kirche, so werdet ihr trotz aller Differenzen gut fahren. Damit schloß diese denkwürdige Naturforscher-Versammlung. Mit dem Frieden der Bombe, die geräuschlos raucht, als sei sie bloß eine Tabakspfeife. Aber sie wird plagen.